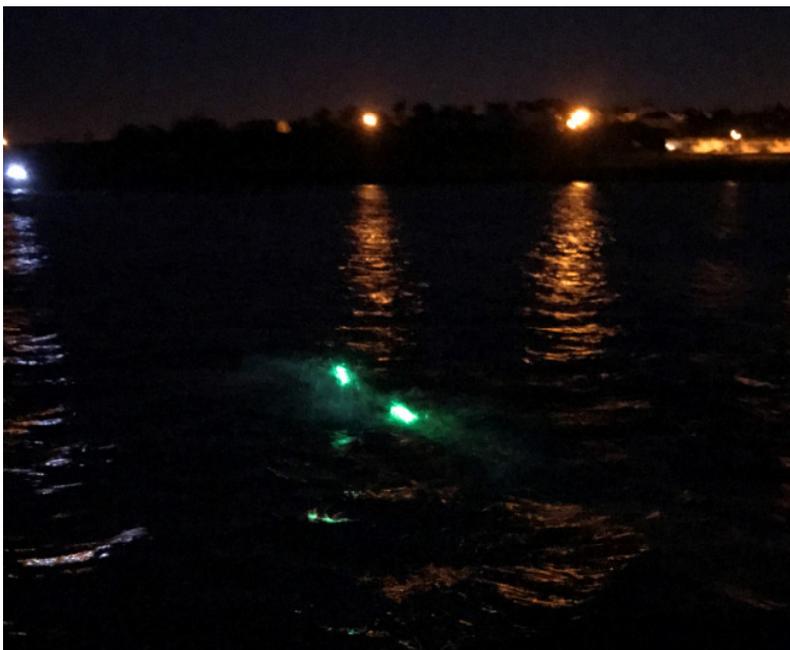


Der „Killer-Channel“

Es ist stockfinster, ich springe ins kalte Wasser und schwimme vom Boot zum felsigen Ufer in der Nähe von Donaghadee. Es ist viertel nach fünf Uhr. Ich habe die Anweisung, bis zu den Felsen zu schwimmen, dort bis zur Hüfte aus dem Wasser aufzustehen und dann, auf ein Pfeifsignal vom Boot hin, das Schwimmen zu starten.

Das Boot ist ein Motorschlauchboot mit einem kleinen überdachten Bereich. Es ist kaum Platz für unsere Ausrüstung, mein Team Kate und Ina, für die Observerin Olive, den Veranstalter Pàdraig und den Bootsführer Charles.

Ich schwimme bis zu den Felsen, die auf einmal überall um mich herum sind. In der Dunkelheit finde ich einen, der mir geeignet scheint. Ich stehe vorsichtig auf, warte und höre kein Pfeifen. Liegt es an den Ohrstöpseln oder bin ich nicht weit genug aus dem Wasser? Ich überlege was ich machen soll, warte eine Weile, schwimme schließlich einfach los und hoffe, dass es so in Ordnung ist. Ich schwimme zum Boot, das jetzt gut sichtbar für mich mit Knicklichtern illuminiert ist. Anscheinend war der Start in Ordnung, denn vom Boot kommt kein Kommentar. Ich schwimme also an der Seite des Bootes in die Dunkelheit hinein in Richtung Schottland.

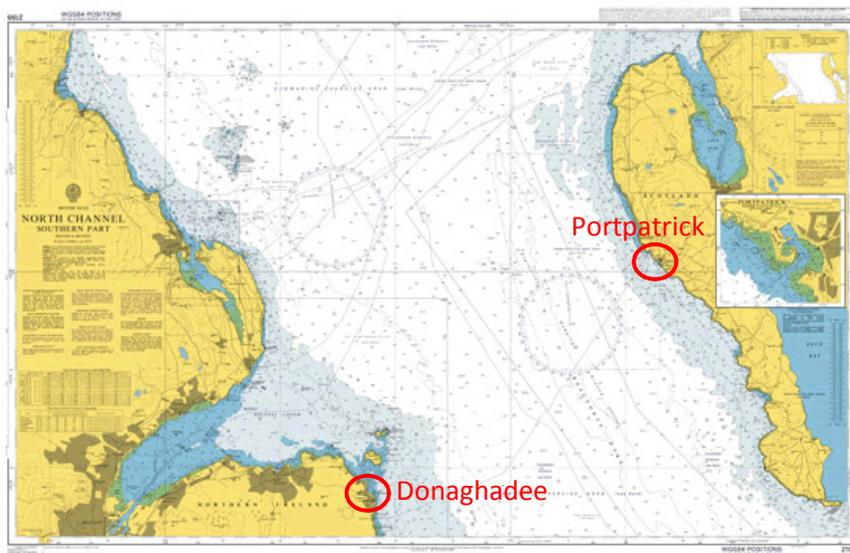


5:16 Uhr, Start des Schwimmens bei Donaghadee

Es gilt die ersten drei Stunden schnell zu schwimmen und so gebe ich mir Mühe, ich stecke Kraft in meinen Armzug und schone mich nicht. Es ist der Anfang meines North Channel Schwimmens und es fällt mir nicht schwer, zügig zu schwimmen. Meine Arme sind ja noch ausgeruht und zudem ist das Wasser zu dieser Zeit ruhig. Kaum ein Windzug kräuselt das Wasser. So will ich es haben! Am besten die ganze Zeit! Bis ich Schottland erreiche!

Als North Channel bezeichnet man die Wasserstraße zwischen Irland und Schottland in der Irischen See. Zwischen Donaghadee (Irland) und Portpatrick (Schottland) beträgt die Entfernung 35 Kilometer. Tatsächlich ist diese Route nicht die kürzeste Verbindung zwischen Irland

und Schottland, aber diejenige, die heute geschwommen wird und die, die als „North Channel Schwimmen“ anerkannt wird. Mercedes Gleitze ist die erste Schwimmerin, die sich ab 1928 mehrmals an dieser Strecke versucht. Wieder und wieder erfolglos.



Admiralty Chart 2198 North Channel Southern Part (nur innerhalb dieses Bereiches werden Schwimmen als "North Channel Schwimmen" anerkannt)

Erst 1947 gelingt es dem Briten Tom Blower die Strecke erstmalig zu durchschwimmen. Er schwimmt seinen ganz eigenen Schwimmstil, eine Mischung aus Kraularmzug und Brustbeinschlag. Über Jahrzehnte bleibt „Torpedo Tom“ der einzige Schwimmer, dem dieses Glanzstück gelingt.

In den 50er und 60er Jahren gibt es immer wieder Versuche von herausragenden Schwimmern. Alle erfolglos. Schließlich wird der Kanal von der Presse zum „Killer-Channel“ hochstilisiert. Erst 1970 gelingt es Kevin Murphy als zweitem Schwimmer den Kanal erfolgreich zu durchschwimmen. 1988 schafft es dann die erste Frau - Alison Streeter - in einer Glanzzeit von 9 Stunden und 53 Minuten. Bis heute die zweitbeste Zeit überhaupt.

Doch was ist es, das dieses Schwimmen so besonders macht? Im North Channel erreicht die Wassertemperatur nur in Ausnahmesommern mehr als 14 Grad. Schwimmer müssen sich in der Saison auf Wassertemperaturen von 10 bis 14 Grad einstellen, in der Schifffahrtszone kann die Temperatur noch darunter fallen. Gegen die Kälte sind jedoch nur einfache Schwimmhosen bzw. -anzüge, einfache Badekappen aus Silikon oder Latex und Fette erlaubt – keine Neoprenanzüge. Sehr viele Schwimmer müssen wegen Unterkühlung aufgeben.

Darüber hinaus gibt es im North Channel massenweise Quallen. Je wärmer und je ruhiger das Wasser ist, desto mehr Quallen gibt es. Die gefährlichste im North Channel vorkommende Quallenart ist die Lion's Mane. Sie wird riesengroß mit mehrere Meter langen Tentakeln. Wenn man zu häufig Kontakt mit ihren giftigen Tentakeln hat, kann das zu Ohnmacht bzw. schlimmstenfalls sogar zum Tod führen. Daneben gibt es viele andere Quallenarten, die zwar nicht gefährlich aber bei Kontakt äußerst schmerzhaft sind.

Als wäre das noch nicht genug, gibt es im North Channel Strömungen, die ein Schwimmen äußerst schwierig machen. Durch die beiden Landmassen, Irland auf der einen, Schottland auf der anderen Seite, muss durch die in der Irischen See sehr starke Gezeitenströmung eine gewaltige Wassermasse hindurch, die alle sechs Stunden ihre Richtung wechselt. Dadurch

entstehen starke Strömungen, die nur sehr schwer vorhersagbar sind und sehr oft das Aus für Schwimmer bedeuten.

Auf der schottischen Seite entsteht durch die Gezeiten eine ablandige Strömung, die in Springtiden und in einigen Neaptiden so stark wird, das kein Schwimmer sie durchbrechen kann. Nur in bestimmten Neaptiden ist das Schwimmen daher überhaupt möglich. Trotzdem ist eine ablandige Strömung auf der schottischen Seite auch dann zumeist noch vorhanden.

Während des Schwimmens gilt es nun, den Schwimmer gut durch die Strömung zu geleiten. Für den Schwimmer heißt das, dass er sich auf Sprints von einer halben bis zu einer Stunde in seinem Schwimmen einstellen muss. Ist es so weit gut gelaufen, wartet am Ende die ablandige Strömung auf den Schwimmer, die er durchbrechen muss. Das heißt auf den letzten sechs Kilometern noch mal alles geben. Hier scheitern viele Schwimmer.

Die erste Stunde in meinem Schwimmen kommt mir endlos vor. Ich denke immer wieder daran, was noch vor mir liegt und ich habe große Zweifel an meinem Vorhaben. Dann kommt endlich das erste „Feeding“, eine Stunde ist geschafft. Ein Becher mit warmem Kohlenhydratgetränk und ein Becher mit einer halben Banane werden mir hintereinander ins Wasser geworfen. Ich schlucke beides schnell herunter und schwimme weiter. „Ein Feeding ist ein Feeding und keine Pause!“ geht mir der berühmte Kanalschwimmersatz durch den Kopf. Wer sich bei der Nahrungsaufnahme Zeit lässt, wird von den Strömungen abgetrieben und verschlechtert damit seine Chancen immens.



Dämmerung im North Channel

Beim zweiten Feeding, nach eineinhalb Stunden, dämmt es bereits. Es ist bewölkt und so sehe ich keinen Sonnenaufgang, nur langsam heller werdendes Tageslicht. Ich habe die üblichen Gedanken und Zweifel. Was liegt alles vor mir? Ich habe erst so wenig geschafft. Werde ich die Kälte aushalten? Natürlich ist mir kalt. Das Wasser hat zu diesem Zeitpunkt 13,1 Grad und die Außentemperatur liegt gerade mal bei 11 Grad, dazu ist es bewölkt. Ich fühle mich aber nicht schlecht, schwimme also einfach immer weiter. Es kommt jetzt etwas Wind auf und damit einige Wellen. Das Schwimmen wird damit etwas schwieriger. Die Wellen kommen jedoch von hinten und ich habe die Hoffnung, dass sie mich vorantreiben.

Ich denke jetzt viel an Freunde, an gute Gespräche und an die gute Zeit, die ich in Irland hinter mir habe. Fast acht Wochen habe ich vor dem Schwimmen in Irland verbracht, um mich auf die Bedingungen im North Channel, insbesondere auf die Kälte, vorzubereiten. Am Anfang, in der Cork Distance Week, bin ich in neun Tagen fast 100 Freiwasserkilometer geschwommen. Nach einer Woche Erholung mit deutlich reduzierten Schwimmleistungen habe ich dann mein Training mit bis zu 55 Kilometern pro Woche wieder aufgenommen. Alles unter harten Bedingungen, immer im Freiwasser.

Während dieser Zeit im Süden von Irland hatte ich unglaublich viel Unterstützung von den lokalen Freiwasserschwimmern. Selten musste ich allein schwimmen, meist hatte ich Verabredungen mit anderen Schwimmern, die mich wenigstens für einen Teil meiner Strecke begleitet haben. Dieses dann auch noch an unterschiedlichen Orten, immer in spektakulär schöner Natur. So wurde nicht nur das harte Training für mich sehr viel leichter, sondern ich realisierte schließlich, dass die Phase der Vorbereitung für mich eine wertvolle Zeit an sich war. Nicht mehr nur qualvolle Vorbereitung auf ein Schwimmen, das ich vielleicht nicht schaffen würde, sondern eine wundervolle Zeit mit Freunden und schönen Erlebnissen.

An diese Zeit denke ich nun zurück und hole mir so immer wieder positive Impulse für mein Schwimmen. Und es funktioniert. Mir ist kalt, alles tut mir weh, aber ich fokussiere meine Gedanken nicht darauf und fühle mich somit nicht schlecht.

Nach etwa zwei Stunden kommt per White Board die erste Ansage, dass ein Sechstel der Strecke geschafft ist. Ich trage keine Uhr im Wasser, zähle aber die Feedings und habe so immer die ungefähre Zeit im Kopf. Damit rechne ich hoch auf eine Endzeit, komme auf 12 Stunden, was mir deutlich zu schnell scheint. Ich schiebe es auf die Strömung durch die Wellen von hinten. Es wird jetzt deutlich rauer. Starker Wind kommt auf und bringt große Wellen. Das macht das Schwimmen schwer. Ich lasse mich jedoch nicht beeindrucken, mache einfach immer weiter und kann auch damit gut umgehen. Mein Freiwassertraining in Irland zahlt sich aus. „Das treibt dich voran, nach Schottland“ sage ich mir immer wieder und bewahre mir so einigen Optimismus. Nur, so ist es leider nicht. Die Wellen kommen jetzt zu sehr von der Seite, um mich noch voranzutreiben. Vom Boot kommt fast entschuldigend die Ansage, dass das ein Wind sei, der nicht in der Wettervorhersage zu sehen sei und eigentlich gar nicht da sein dürfte. „Es wird besser werden“ sagen sie mir immer wieder.



Feeding mit warmem Kohlenhydratgetränk

Bei den Feedings muss ich mit vor Kälte steifen Fingern immer wieder meine Badekappe zurecht ziehen. Das kostet Zeit und nervt unheimlich. Beim Schwimmen rutscht sie dann langsam wieder hoch. Sie hat leider beim Einfetten auf dem Boot Channel-Grease abbekommen und will einfach nicht halten. Ich habe Angst meine Ohrstöpsel zu verlieren. Ich würde in dem kalten Wasser nach kurzer Zeit eine Ohrentzündung bekommen und das könnte das Ende des Schwimmens bedeuten. Also ziehe ich sie wieder und wieder zurecht, so dass meine Ohren geschützt sind.

Dann als es vollkommen hell ist, sehe ich die ersten Quallen. Bullige Körper, fiese, braune, lange Tentakel. Ein Wunder, dass ich in der Dunkelheit noch keine abbekommen habe. Ich kann fast immer den Kontakt vermeiden. Ich schwimme drüber hinweg, mache mich ganz flach, oder weiche seitlich aus. Nur einmal bekomme ich am rechten Unterarm eine ab. Es schmerzt, ist aber nicht schlimm. Das kenne ich schon von anderen Schwimmen, es kann also keine Lion's Mane gewesen sein. Ich schwimme einfach weiter, denke mir: „Ihr Bastarde! Ist das alles was ihr zu bieten habt?“.

Nach drei Stunden gibt es dann, wie zuvor vereinbart, einen „Hot Drink“. Der soll entweder aus heißer Schokolade oder (nur wenn ich Magenprobleme habe) aus Ingwertee mit Honig bestehen. Mein Magen ist zum Glück in Ordnung und ich freue mich auf eine heiße Schokolade. Stattdessen gibt es Ingwertee, der zudem auch noch sehr scharf und kaum nach Honig schmeckt. Ich bin enttäuscht.

Noch bevor vier Stunden vorbei sind, kommt erneut das White Board mit der Ansage 2/6. Ich rechne erneut nach, lande bei unter 12 Stunden Endzeit und freue mich sehr. Die Wellen scheinen wirklich zu helfen. Ich erwarte die 3/6 nun also noch bevor sechs Stunden vorbei sind.

Eine Zeitlang scheint nun die Sonne, es ist keine einzige Wolke mehr zu sehen. Auf dem Boot ziehen sie sich die warmen Jacken aus, ich freue mich, friere aber trotzdem. Immer noch ist starker Wind, er erreicht bis zu 18 Knoten sagt der Kapitän. Dann wechselt das Wetter wieder und es zieht zu, es wird vollkommen grau und regnet kurzzeitig sogar heftig – irisches Sommerwetter... Nach vielen Stunden lässt der Wind dann wirklich nach und im Wasser wird es viel ruhiger. Draußen bleibt es kalt, ca. 11 Grad, die Wassertemperatur klettert ein kleines bisschen, in der Nähe von Schottland erreicht sie 13,9 Grad.



Zwischenzeitlich Sonnenschein

Ich nehme das alles jetzt nur noch am Rande wahr. Zu sehr bin ich auf mein Schwimmen fokussiert. Weiter, immer weiter, Meter um Meter, Armzug um Armzug nach Schottland. Ich will unbedingt ankommen. Nur das zählt noch in meiner Welt.

Schon deutlich vor der Hälfte des Schwimmens bekomme ich heftige Krämpfe in den Beinen, hinten in den Oberschenkeln. Ich kenne das schon vom Ärmelkanal- und anderen langen Schwimmen und weiß, dass die Krämpfe mich nun begleiten, bis zum Ende. So ist es dann auch, die Krämpfe kommen wieder und wieder. Besonders schlimm ist es bei den Feedings, wenn ich Brustbeinschlag machen muss, um mich beim Trinken oben zu halten. Da ich das schon kenne, weiß ich, dass das zwar weh tut und nervig ist, mich aber nicht zum Aufgeben zwingen kann.

Dann sehe ich erneut das White Board mit der Ansage: „Jetzt 30 Minuten sprinten“. Ich bin seit fast sechs Stunden im Schwimmen und natürlich bin ich erschöpft. Ich weiß aber auch, das ist hier der North Channel. Man kann sich hier keine Schwäche erlauben. Also reiße ich mich zusammen und gebe mein Bestes, Rumpf anspannen, Zugfrequenz hoch und Kraft in den Armzug legen.

Ich sehe auf dem Boot die Daumen nach oben zeigen. Es scheint also gut zu sein. Ich ziehe und ziehe, gebe mein Bestes. Immer wieder sehe ich die Daumen nach oben zeigen aber das Ende der halben Stunde kommt und kommt nicht. Tatsächlich werden es ca. 45 Minuten. Die sind an dieser Stelle aber nötig, um mich in eine bessere Position in der Tide zu versetzen. Endlich kommt das Zeichen dann doch, und ich kann wieder normales Ausdauer tempo schwimmen.

Nun kommt wieder ein Hot Drink vom Boot und ich weiß, dass es jetzt sechs Stunden sein müssen. Schon wieder Ingwertee! Ich bin enttäuscht und blaffe zum Boot „Wie wäre es mal mit einer Schokolade?“. Das löst auf dem Boot „die Schokoladenkrise“ aus. Das Schokoladenpulver ist nämlich gar nicht auf dem Boot, es wurde an Land vergessen. Später erfahre ich, dass es Pàdraig ist, der die Krise schließlich meistert. Er hat die Idee, aus seiner Tafel Schokolade und einigen Pralinen mit Milch und heißem Wasser für das nächste Mal einen Drink zu machen.

Da ich nun weiß, dass sechs Stunden vorbei sind, aber das White Board mit der Ansage 3/6 noch nicht gekommen ist, weiß ich auch, dass ich 12 Stunden nicht schaffen werde. Ich warte also auf die Ansage. Die kommt jedoch lange nicht. Das nächste Feeding verstreicht und das übernächste ebenso. Dann endlich kommt sie. Ich bin nun über sieben Stunden im Schwimmen und habe die Hälfte. Also ist eine Endzeit von über 14 Stunden wahrscheinlich. Das scheint mir absolut realistisch.

Ich sehe immer wieder Quallen, ganze Schwärme muss ich passieren. Meine Aufmerksamkeit ist jedoch nicht mehr so geschärft wie am Anfang und ich weiche kaum noch aus. So bekomme ich nun oft die Tentakel zu spüren. Durch die Kälte ist meine Haut aber so betäubt, dass es nicht mehr so stark schmerzt wie zu Beginn. Es ist mir jetzt schon fast egal. Erst beim Duschen am nächsten Tag realisiere ich, dass ich wesentlich mehr Tentakel abbekommen habe, als ich beim Schwimmen überhaupt gemerkt habe. Es brennt fast überall am Körper.

Feeding um Feeding verstreicht. Es ist jetzt nur noch mein Wille, der mich vorantreibt. Ich schwimme und schwimme. Ich denke jetzt kaum noch nach, ich schwimme nur noch. Weiter und weiter, egal was passiert, einfach schwimmen, so lange, bis ich in Schottland ankomme.

Nach neun Stunden kommt dann endlich eine heiße Schokolade – Pàdraigs aufgelöste Tafel. Ich freue mich, will aber keine Zeit vergeuden und so schlucke ich sie in einem Zug runter und bin dann enttäuscht. Das habe ich mir schöner vorgestellt.

Nach ca. 11 Stunden kommt die Ansage vom Boot: „Jetzt alles geben!“ und ich weiß, dass ich nun die ablandige Strömung auf der schottischen Seite durchbrechen muss. Wenn ich das nicht schaffe, habe ich keine Chance, jemals anzukommen und alles war umsonst. Pàdraigs trockene Worte bei der Vorbereitungsphase fallen mir ein: „Jetzt fängt das Schwimmen an“.

Ich will aber unbedingt ankommen und ich gebe daher jetzt einfach alles, was ich noch übrig habe. Ich kämpfe wirklich hart und nach so langer Zeit im Schwimmen ist es für mich selbst erstaunlich, dass es tatsächlich noch geht. Meine langen Trainings mit verschärftem Tempo am Ende zahlen sich aus. Vom sonst eher wortkargen Bootsführer kommt anerkennend der Kommentar: „He swims like fuck!“. Ich kämpfe und kämpfe. Bei einem Feeding bekomme ich von Ina zugerufen: „Pàdraig sagt, es ist nicht mehr die Frage *ob* Du ankommst, sondern nur noch *wann* Du ankommst“. Das beruhigt mich. Ich komme also voran. Trotzdem habe ich weiterhin Zweifel. Vor mir liegen noch Stunden und es kann noch viel passieren. Ich kämpfe also weiter.

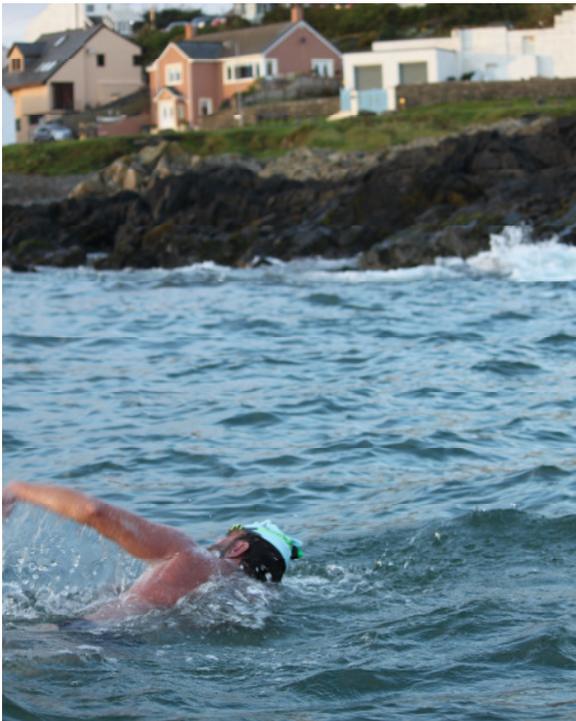


Schottland ist in Sicht

Das Land ist nun schon ganz nah. Ich kann jetzt sogar deutlich die Häuser von Portpatrick erkennen. Mir wird jetzt selber klar, dass es nun nicht mehr schiefgehen kann. Ich muss fast nur noch ausschwimmen und dann bin ich an Land. Meine Anspannung lässt nach und ich gönne es mir, langsamer zu schwimmen. Ich bin ja eh gleich da und ich will mich nicht mehr verausgaben. Ein Fehler, denn was ich nicht bemerke ist, dass ich jetzt deutlich abbaue. Ich bin mental nicht mehr voll bei der Sache und schwimme langsamer, viel langsamer als ich mir selber klar ist. Ich halte sogar ab und zu an, um zu gucken wie weit es noch ist. Mein Schwimmstil ist schlecht und meine Zugfrequenz sehr niedrig. So schwimme ich noch fast eine halbe Stunde.

Auf den letzten hundert Metern greife ich noch mal voll in eine Qualle. Ich spüre den Zusammenstoß mit dem massigen Körper und habe die Tentakel voll über dem ganzen linken Arm. Ich bin fast empört. Das Schwimmen ist doch fast vorbei. So kurz vor dem Schluss ist das doch wirklich unnötig.

Dann ganz kurz vor Schluss, es sind nur noch wenige Meter bis zu den Felsen, baue ich total ab. Ich verliere meine Badekappe, was zu diesem Zeitpunkt eigentlich vollkommen egal ist. Ich muss ja nur noch an die Felsen schwimmen und anfassen. Statt aber die Sache einfach zu beenden, suche ich im Wasser meine Badekappe, bringe sie zum Boot, versuche sie hinauf zu werfen, scheitere, suche sie erneut. Die Rufe vom Boot ignoriere ich dabei völlig. Ich bin jetzt so erschöpft, dass ich nicht mehr bei der Sache bin. Dann endlich schwimme ich zu den Felsen, ultralangsam suche ich das Land.



Die letzten Meter vor Schottland

Pàdraig hatte mir vor dem Schwimmen erklärt, dass es zu gefährlich ist, an Land zu gehen und dass ich deshalb mit dem Berühren eines Felsens das Schwimmen beende. Ich kann mich jetzt aber nicht mehr daran erinnern und suche stattdessen eine Stelle, an der ich aus dem Wasser klettern kann. Heftige Wellen drücken mich an einen Felsen und ich ziehe mir Schürfwunden an den Füßen und am Hintern zu.

Was ich nicht weiß: das Schwimmen ist längst beendet.

Ich bin in seichtem Wasser, es ist vielleicht noch einen halben Meter tief, überall um mich herum sind Felsen und die Wellen überrollen mich von hinten. Die Regel besagt, dass das Schwimmen im Falle einer Gefahr für den Schwimmer auch ohne Anfassen des Felsens erfolgreich beendet werden kann.

Aufgrund dieser Regel entscheidet die Observerin um 19:20 offiziell das Ende des Schwimmens. Sekunden danach hat Pàdraig seine Sachen ausgezogen und springt ins Wasser, um mich zurück zum Boot zu holen. Er greift mich bei einer Hand und zieht mich hinter sich her. Ich kapiere endlich, dass ich fertig bin und schwimme einarmig zurück zum Boot. An der

Leiter bekomme ich heftige Krämpfe in den Oberschenkeln. Mit Pàdraigs Hilfe komme ich aber ganz gut aufs Boot. Ich habe es geschafft: in 14 Stunden und 24 Minuten bin ich von Irland nach Schottland geschwommen!



Nach dem Schwimmen auf dem Boot

Auf dem Boot nutzen sie nun den Rest des warmen Wassers aus den Thermoskannen, um mich abzuduschen. Das fühlt sich wunderbar warm an. Vier Personen reiben das Channel-Grease mit „Fairy Ultra“ von meinem Körper und helfen mir beim Anziehen. Ich selber bin zu gar nichts mehr in der Lage. Es geht mir aber den Umständen entsprechend gut, mir ist kalt, aber ich bin nicht unterkühlt, nur total erschöpft.

Schließlich habe ich alles an, was wir dabei haben, dazu noch Dryrobe und Decken um den Oberkörper und die Beine. Auf der Rückfahrt komme ich langsam wieder zu mir und meine Sinne kehren zurück. Ich bin total erschöpft aber vollkommen glücklich. Das kleine Motorschlauchboot erweist sich jetzt als Vorteil, es ist nämlich sehr schnell und in etwas über einer Stunde sind wir wieder zurück im Hafen von Bangor.

Im Hafen angekommen bringen wir unsere Ausrüstung zum Auto. Ich sitze derweil auf einer Bank, kann wegen der anhaltenden Krämpfe nicht laufen. Schließlich verabschieden wir uns von der Bootsbesatzung und dann sind wir wieder zu dritt.

Wir rufen uns ein Taxi und fahren von Bangor nach Kircubbin zurück zu unserer Unterkunft. Dort fange ich an zu husten und habe dabei einen merkwürdigen Auswurf. Zuerst ist es nur Schleim, dann Schleim mit Blut. Wir diskutieren, was wir machen sollen, rufen schließlich die Notfallnummer an. Ungefähr eine Stunde später kommt eine Ambulanz und bringt uns in die Notaufnahme in Belfast. Mir ist immer noch kalt und die Sanitäter drehen im Wagen die Heizung so hoch, dass alle anderen schwitzen müssen. Außerdem wird mir Sauerstoff gegeben, da der Sauerstoffgehalt in meinem Blut sehr niedrig ist.

In der Notaufnahme werden viele Untersuchungen gemacht. Mit meinem Wärmemantel und meiner Trainingshose sehe ich aus wie ein Obdachloser. Jeder neuen Schwester müssen wir erklären, warum ich überall am Körper immer noch das schmierige Channel-Grease habe. Mittlerweile ist allen in der Notaufnahme klar, dass ich der Schwimmer bin, der gerade nach Schottland geschwommen ist, und ich erhalte viel Anerkennung.

Meine Körpertemperatur ist Stunden nach dem Schwimmen immer noch niedrig, unter 36 Grad und so bekomme ich eine Wärmedecke. Immer noch habe ich zu wenig Sauerstoff im

Blut und bekomme weiterhin Sauerstoff zugeführt. Aber zunehmend erhole ich mich jetzt von meiner Erschöpfung. Ich bin nun nicht mehr müde und fühle mich sehr viel besser. Und ich bin überglücklich über mein bestandenes Schwimmen.



In der Notaufnahme in Belfast

Schließlich wird meine Lunge geröntgt und die Ärztin stellt fest, dass ich mir beim Schwimmen, ohne es zu merken, eine Lungenentzündung zugezogen habe, verursacht durch Bakterien, die ich mit der Gischt über dem Wasser eingeatmet habe. Ich bekomme nun eine Antibiotikainfusion und Antibiotikapillen für eine Woche, um die Bakterien zu bekämpfen. Endlich, gegen fünf Uhr früh, nehmen wir uns wieder ein Taxi zurück nach Kircubbin.

Endlich bin ich in unserer Unterkunft, endlich im Bett. Der Tag bricht bereits an, ich kann jedoch kaum schlafen. Ich bin immer noch zu aufgewühlt. Dieses Schwimmen hat alles von mir gefordert. Ich hatte am Ende nichts mehr übrig. Ich musste meine ganze Erfahrung, mein ganzes Training, meine ganze körperliche Schwimmfähigkeit und mein letztes bisschen Energie einbringen. Aber jetzt bin ich der 52te Schwimmer und der zweite Deutsche, der den „Killer-Channel“ durchschwommen hat!!!



Erfolgreiches Team: Pàdraig, Ina, Matthias und Kate